

## PREDIGT zur Amtspflichtung ( Lukas 10,42 + Hebräer 13,8)

Pfarrerin Ina J. Petermann, Oberhöchstadt

Liebe Gemeinde,

dies ist heute erst meine Amtspflichtung, noch nicht der endgültige Abschied. Und doch naht der Umzug, sind wir in unserer Wohnung schon am Durchsortieren: Was kommt mit nach Wennigsen am Deister und was hat keinen Platz in dem sehr viel kleineren Häuschen? Wovon kann ich mich gut und gerne trennen, auch im übertragenen Sinne und was bleibt als kostbare Erinnerung?

Am Tage meiner Amtspflichtung sei mir gestattet, ein wenig Rückschau zu halten. Wie fing alles an und wo stehe ich jetzt? Um mit einer kühnen Behauptung zu beginnen: Der Theologie und Gemeindegarbeit war ich von Kindesbeinen an zugeneigt und werde auch im Ruhestand – das habe ich mir zumindest vorgenommen – auch nicht davon lassen.

Der allererste Merkvers, den ich im Kindergottesdienst auswendig lernte, ist mir noch heute im Gedächtnis: „Eins ist not, das gib nach deiner Huld, Maria hat das gute Teil erwählt“. Er wurde wegweisend für meine Berufskarriere.

Ein etwas sperriger Spruch, der so auch gar nicht in der Bibel steht. Doch als Kind war ich von der eigenartigen Sprache fasziniert. Was es mit der seltsamen „Huld“ auf sich hatte, konnte mir keiner so richtig erklären. Doch ich war froher Zuversicht, dass ich dem Geheimnis schon noch auf die Spur kommen würde.

Die zum Spruch gehörige Bibelgeschichte (Lukas 10,38ff) erschloss sich mir unmittelbar: Es ging um einen Streit zwischen zwei Schwestern, Maria und Martha. Die eine wollte Jesus gerne in Ruhe zuhören und die andere beschwerte sich darüber, dass die ganze Küchenarbeit an ihr hängen blieb.

Das Problem war mir vertraut. Wir waren fünf Schwestern nebst einem Bruder. Streit gab es zwischen uns öfters einmal, besonders auch, wenn es um die Mithilfe in der Küche ging.

„Eins ist not, das gib nach deiner Huld, Maria hat das gute Teil erwählt“ – dass Jesus Maria lobt, traf bei mir ins Schwarze. Besonders auch, weil ich selber gerne Geschichten von Jesus hörte. Religion war mein erklärtes Lieblingsfach in der Schule.

Obwohl nicht in einem Pfarrhaushalt sozialisiert, war ich doch von Kindesbeinen an empfänglich für den besonderen Klang biblisch-kirchlichen Vokabulars. Und auch die alten Gesangsbuchlieder mit ihren eigentümlichen Harmonien rührten eine Saite in mir an.

Damals sangen wir im Kindergottesdienst noch Lieder von Paul Gerhardt und nicht aus dem Kindergesangbuch von Bernd Schlaudt, den ich erst in meiner Vikariatsgemeinde in Schwalbach am Taunus kennenlernte.

Der Kindergottesdienst in Isernhagen NB Süd, wo unsere Familie damals wohnten, wurde von einem mit- und hinreißenden jungen Kantor gehalten. Seit jener Zeit liebe ich alle Kantoren und Kantorinnen nebst der dazu gehörigen Musik. Und ich freue mich jetzt schon auf den Seniorinnenchor an der Marktkirche zu Hannover.

Meine Konfirmation erlebte ich in der hübschen Bergkirche zu Bensheim-Auerbach an der hessischen Bergstraße, wohin meine Familie verzog als ich 12 Jahre alt war.

Mein Konfirmationsspruch wurde vom Pfarrer ausgewählt: ein Vers aus dem Hebräerbrief 13,8: „Jesus Christus, gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

Ich wollte das gerne glauben und machte mich auf den Weg, mir das Wort zu erschließen.

So landete ich nach Konfirmation zunächst bei den Jesus People. Eine amerikanische Schulfreundin schleppte mich in eine Teestube, wo sich diese den Hippies nahe stehenden Jesus-Leute trafen. Sie beschworen mich: „Du musst Jesus Christus als deinen persönlichen Retter annehmen!“ Dies tat ich voller Freude.

Frisch bekehrt und hochmotiviert las ich die Bibel fast in einem Zug durch. Als ich meine Fragen wie meine Begeisterung mit meinen neuen Freunden teilen wollte, stellte ich verwundert fest, dass sie offenbar ein ganz anderes Buch gelesen hatten als ich. Irgendwie redeten wir aneinander vorbei.

Doch ich hatte Feuer gefangen, wollte mehr herausfinden über dieses geheimnisvolle, schöne wie stellenweise auch schreckliche Buch, die „Heilige Schrift“. So beschloss ich nach dem Abitur, Theologie zu studieren.

Meine Freunde aus der Teestube waren entsetzt: „Als Frau Theologie studieren! Gott behüte! Du weißt doch, was die Bibel dazu sagt!“

Ich wusste es und zitierte den Merkspruch aus dem Kindergottesdienst: „Eins tut not, das gib nach deiner Huld, Maria hat das gute Teil erwählt.“ Ich war überzeugt, mit der Theologie eine *gute* Wahl getroffen zu haben und vertraute den Worten Jesu.

In der feministischen Theologie fand ich Schützenhilfe. Sie erlebte gerade ihre Blütezeit, als ich in den ersten Semestern war. In Heidelberg wurde während meiner Studienzeit der erste Lehrauftrag für feministische Theologie an einer deutschen Hochschule erstritten.

Das männlich geprägte Gottesbild wurde revidiert, dem Gottesbild der Bart abgenommen. Auch Jesus erschien in einem neuen Licht als erster emanzipierter Mann und Befreier der Frauen und aller Unterdrückten. Das klang gut, da war ich gerne dabei.

Als aber das „Gendern“ überhandnahm, ja, offenbar zur zentralen Heilsbotschaft avancierte, nahm ich auch von dieser Bewegung wieder Abstand. Bei Paulus heißt es einmal: „Da ist nicht mehr männlich noch weiblich, alle sind eins in Christus.“

Meinem Jesus, der den Menschen sieht und nicht Mann oder Frau und der zur Einmischung in die Gesellschaftspolitik ermutigt, blieb ich treu.

Mein Studentinnenzimmer zierte ein Plakat, auf dem ein langhaariger Jesus mit nackten Füßen ein Gewehr zerbricht.

Die Friedensbewegung, für die ich sogar mein Theologie-studium eine Zeit lang auf Eis legte, ist heute nur noch Legende. Aus den Tauben von damals sind unversehens die Falken von heute geworden.

Ich bevorzuge die Raben:

- In der Sintflutgeschichte wird zunächst ein Rabe freigelassen, der hin und herfliegt, bis sich die Wasser verlaufen haben.

Der Rabe hält Wacht, er bewahrt den Überblick.

- In der Elija-Geschichte versorgt ein Rabe den geflüchteten Propheten Elija mit Brot und Braten.

- Jesus wiederum lobt die Raben unter dem Himmel (so wörtlich), die nicht säen und nicht ernten, und Gott ernährt sie doch.

Den Überblick behalten, Geflüchteten helfen und Not lindern und sich dabei in heiter gelassenem Gottvertrauen üben – eine gute Kombination finde ich, eine gute Maxime auch für die aktuellen Herausforderungen der Gemeinden.

Im Deutschen sprechen wir abwertend von der „Rabenmutter“. Eine solche war ich hoffentlich nicht, als sich mein Haushalt unverhofft um drei schulpflichtige Kinder erweiterte. Meine Pflegekinder – das größte Gottesgeschenk meines Lebens!

Ich hatte gerade meine erste Pfarrstelle im Vogelsberg angetreten und war noch unschlüssig, ob ich da richtig am Platze war. Aus dem universitären Elfenbeinturm kommend, wurde ich in Ober-Seemen und Volkartshain jedoch ganz schnell und ganz gründlich geerdet. Und das war gut so. Ich gewann den Pfarrberuf richtig lieb.

Nur ein klein wenig trauerte ich meinem wissenschaftlichen Projekt nach, das kurz vor der Vollendung stand. Vielleicht greife ich es im Ruhestand wieder auf, mal sehen.

Ich versuchte mich ja mit intertextuellen Studien, untersuchte die motivische und sprachliche Verflechtung innerbiblischer Texte, ausgehend vom Buch Rut.

Zur Erinnerung, worum es im Rutbuch geht: Rut eine Moabiterin, also Ausländerin findet in Betlehem-Juda freundliche Aufnahme und wird zur Urgroßmutter des bedeutenden Königs David.

Im Neuen Testament taucht Rut wieder in der Ahnengalerie Jesu im Matthäusevangelium auf, neben drei weiteren nicht-jüdischen Frauen. Die textübergreifende Botschaft: In Jesus verkörpert sich die universale Weite der Menschenliebe Gottes.

Noch ein Aha-Erlebnis vermittelten mir meine Forschungen am Rutbuch: Ich begegnete dem Wort „Huld“ wieder, das mir als Kind so fremd und geheimnisvoll erschienen war.

Auf Hebräisch *häsäd* ist es das Schlüsselwort im Rutbuch.

Oft mit „Gnade“ oder eben dem altertümlichen Begriff „Huld“ übersetzt, meint *häsäd* ganz umfassend die solidarische, fürsorgliche Geschwisterlichkeit über alle Grenzen von Herkunft, Geschlecht oder religiöser Überzeugung hinweg.

Kurzum: *Häsäd* charakterisiert das Reich Gottes, ist gleichsam der Inbegriff dafür.

Wenn Jesus sagt: „Selig sind die Barmherzigen“, dann benutzt er in seiner Sprache ebendiesen Begriff *häsäd*.

Jesus, der Jude, ganz in der Tradition seines Volkes verwurzelt und diese in ihrer heilvollen Dimension der gesamten Völkerwelt eröffnend – ihn habe ich in meiner Londoner Studienzeit am jüdischen Leo-Baeck-College liebgewonnen.

So hat mich Jesus durch die Zeiten und unterschiedlichen Lebensphasen und -abschnitte begleitet, in immer neuer Wahrnehmung und doch derselbe gestern, heute und in Ewigkeit.

Der Apostel Paulus schreibt einmal: „Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Galater 2,20). Eine letzte Stufe inniger Einung mit Jesus: Mich aller Bilder von Gott oder Christus zu „entbilden“, wie der mittelalterliche Gottesgelehrte Meister Eckhart sagt, um der Geburt Christi in der eigenen Seele Raum zu geben.

Meister Eckhart – seit einigen Jahren ist er mir zum Wegbegleiter geworden. Ein weitsichtiger Mann, der viele Gedanken Martin Luthers vorweggenommen hat. Und der - anders als der Reformator – aus tiefster Überzeugung für eine größere Wertschätzung von Frauen eintrat.

In seiner bekanntesten Predigt bietet Meister Eckhart übrigens eine höchst originelle Deutung der Geschichte von Marta und Maria.

Eckhart meint nämlich, eigentlich sei doch Marta die reifere und gefestigtere. Sie verliert sich nicht in weltfremder Schwärmerei zu Jesu Füßen, sie lebt ein pragmatisches, von Barmherzigkeit geleitetes Christentum in der Nachfolge Jesu.

Maria befindet sich auf einem guten Weg, Marta aber ist ihr um Längen voraus, so der weise Lebemeister, wie Eckhart auch genannt wird.

Liebe Festgemeinde,

ich schaue dankbar zurück auf eine erfüllte Zeit als Gemeindepfarrerin. Sie hat mich von Anfang bis zum Ende im besten Sinne Demut gelehrt.

Die viele Verwaltungsarbeit am Schluss machte mir nun Lust auf den Ruhestand. Unsere beinahe gescheiterte Kirchenvorstandswahl – die gehört zu den Dingen, die ich vergessen will.

Insgesamt gab es zahllose beglückende Momente, wo und in welcher Gemeinde auch immer ich meinen Dienst versehen durfte: Ob im beschaulichen Vogelsberg in Ober-Seemen und Volkartshain, ob 12 Jahre lang bei den „Beuringer Fräsch“ in Büdingen oder zum Abschluss hier im schönen Taunus.

Besonders bedanke ich mich für alle freundliche und freundschaftliche Wegbegleitung und alle tatkräftige und moralische Unterstützung! Diese will und werde ich sehr gerne in Erinnerung behalten! Der Kirchengemeinde Oberhöchstadt wünsche ich, dass die zarten Pflänzchen, die wir gesetzt haben, sich weiter entfalten und die Gemeinde mit ihrer Kita Anderland blühen und gedeihen möge!

Jesus Christus verspricht: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matthäus 28,20)  
Vertrauen wir seinem Zuspruch und schauen wir unverzagt nach vorne!

*Und der Friede Gottes...*